



Ein überragendes Zeitdokument

Die Feierlichkeiten zum 60sten Jahrestag des Besuchs von **John F. Kennedy** in Berlin am 26. Juni 1963 sind längst vorbei, alles ist gesagt, gezeigt und geschrieben worden; fast alles.



So war das damals. Mit einem Zeigestock erklärt Abendschau-Chef Harald Karas die Fahrtroute durch Berlin.

In der Nacht vom 25. auf den 26. Juni 2023 zeigte der rbb ein siebenstündiges überragendes Zeitdokument, das leider in der Media-Thek nicht in voller Länge, sondern nur in einer einstündigen Kurzfassung verfügbar ist. Ich habe die Sendung aufgezeichnet und mir in zwei Etappen angeschaut. Es war das Anstrengendste, was ich mir jemals im Fernsehen angetan habe, andererseits aber das spannendste.

Acht Stunden war Kennedy in Berlin, sieben davon sind in dem Zeitdokument zu sehen. Die Reden, die Kennedy hielt, sind im Ton erhalten geblieben, nicht jedoch die Reporterkommentare zwischen den Stationen. So hört man lediglich das Straßengeräusch und den unendlichen Jubel, der ausbrach, wenn die ebenso unendliche Autokolonne an den Berlinern vorbeifuhr.

Für 1963 war diese Live-Übertragung eine enorme technische Herausforderung an Technik und Personal. Alles, was beim **Sender Freies Berlin** sprechen konnte, stand an der Strecke quer durch Berlin. „34 feste Kameras, dazu mobile auf einem fahrbaren Truck, die notwendigen Relaisstationen und Reporter-

erstellen, waren für die damalige Zeit geradezu gigantisch.“



Landeanflug in Tegel der Air Force One

Die Aufzeichnung verfügt über viele Längen, beispielsweise beim Warten auf die Ankunft in Tegel und dann jeweils an den Fixpunkten der Kameras. Vielleicht ist diese Wartezeit ohne Kommentare von Reportern aber gerade deshalb so interessant. Man hatte unabgelenkt Zeit, sich das Berlin von 1963 in Ruhe anzuschauen. Baulücken ohne Ende, Straßen ohne Fahrradstreifen und viele gut gekleidete Menschen, die sich vielleicht für diesen Anlass extra schick gemacht hatten, oder eben einfach damals mehr Wert auf ihr Äußeres legten, vor allem auch die Jugendlichen, die in großer Zahl an dem Besuch teilnahmen.



Kennedy, Brandt, Adenauer im offenen Wagen

Die Dokumentation ließ viel Zeit, sich die Reden von Kennedy noch einmal ungekürzt in Ruhe anzuhören. Zuerst bei der IG Metall in der Kongresshalle, einem Geschenk der Amerikaner, deren geschwungenes Dach 1980 teilweise einstürzte und die 1987 als „Haus der Kulturen der Welt“ wiedereröffnet wurde. Dann die mit Abstand berühmteste Rede vor dem Rathaus Schöneberg, gefolgt von einer weiteren bei der Freien Universität in Dahlem und einer im US-



Hauptquartier an der Clayallee, die schon am 1. Juni 1949 zu Ehren des US-Militärgouverneurs der amerikanischen Besatzungszone in Deutschland, nach General **Lucius D. Clay**, des „Vaters“ der Berliner Luftbrücke, benannt wurde, und zwar zu seinen Lebzeiten.



Lucius D. Clay mit Kennedy auf der Tribüne vor dem Rathaus Schöneberg.

Clay erfreute sich bis 1978 seines Lebens und begleitete natürlich Kennedy am 26. Juni 1963 in Berlin. Vielleicht war es scherzhaft gemeint, als Kennedy dem Sinn nach sagte, „Wenn Ihr mal wieder Probleme in Berlin habt, schicke ich Euch General Clay.“



Rede vor den Professoren und Studenten der FU in Dahlem, als noch niemand ahnte, was 1968 in den Universitäten abgehen würde.

Welche war nun die bedeutendste Rede, die Kennedy in Berlin hielt? Die vor den Gewerkschaftern traf das Herz der Arbeiterklasse. Als reicher Junge aus Massachusetts muss man das erst einmal hinkriegen. Die Rede vor dem Rathaus Schöneberg war natürlich populistisch, eben ans Volk gerichtet. Ich meine, dass die wichtigste Rede in der FU zu hören war, denn sie war die politischste. Und nicht nur das, mit 2.351 Worten auch deutlich länger als die in Schöneberg,

bei der er mit 731 Wörtern auskam. In der Rede vor der US-Community wurde deutlich, dass er der „*Commander in Chief*“, also der Oberbefehlshaber ist. Bei allen Reden traf er den richtigen Ton und erreichte Hirn und Herz der Zuhörer. Er war, das muss man festhalten, ein begnadeter Redner mit einer Stimme, die Worte des Gesagten mal leise, mal lauter eindringlich hervorhob.

Für unsere interessierte Leserschaft dokumentieren wir die Reden vor dem Rathaus Schöneberg und an der FU am Ende dieses Beitrages.

Die Live-Übertragung im Fernsehen konnte ich damals natürlich nicht sehen, lediglich den Abschluss, denn, wie mehrfach aus reiner Angabe erwähnt, stand ich ja zuerst seit den Morgenstunden vor dem Rathaus Schöneberg und danach am Rathaus Friedenau, wo ich wohnte. Dadurch sind mir natürlich ein paar interessante Aspekte gar nicht bewusst beziehungsweise nicht mehr in Erinnerung geblieben.



Zum Beispiel, dass nach der Rede in Schöneberg die Menschen immer noch „*Kennedy, Kennedy*“ riefen und er tatsächlich noch einmal das Podium betrat, auf dem plötzlich auch **Günter Grass** auftauchte.

Der Balkon über dem Eingang zum Rathaus Schöneberg, war voll besetzt, mit wem konnte ich von unten nicht erkennen, aber im Fernsehen. Da standen zum Beispiel **Karl Schiller**, **Peter Lorenz**, **Heinrich Albertz** (späterer Kurzzeit Regierender Bürgermeister nach Brandt), **Klaus Schütz** (Regierender Bürgermeister für zehn Jahre nach Albertz) und **Ernst Lemmer**, der 1963 offenbar keine Funktion hatte, nachdem er bis 1962 Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen war und von 1964 bis 1965 Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. So ein Ministerium bräuchten wir heute wieder.

Auch interessant, wie viele Leute um Kennedy herumschwänzeln, um von den Kameras eingefangen



zu werden. Besonders aufdringlich erschien mir **Rainer Barzel**, der ständig versuchte, Kennedy irgendetwas zu sagen. Bevor Barzel 1964 Fraktionsvorsitzender von CDU/CSU wurde, war er in der Nachfolge von Lemmer Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen. Was gab es in diesem Amt zu tun? Freikäufe von Menschen aus der DDR zu organisieren. Ein Handel, der sich für Ulbricht und danach Honecker gelohnt hat.



Stand einer New Yorker Fifth-Avenue-Konfetti-Parade in nichts nach: die Rheinstraße in Friedenau.

Die Rundfahrt führte natürlich auch an der Mauer vorbei. Wir West-Berliner haben sie schon 1963 nicht mehr so richtig wahrgenommen, sie gehörte eben dazu. Wenn man aber die Bilder vom Checkpoint Charlie sieht, kommt einem die Galle hoch. Mitten durch eine Stadt eine Mauer zu ziehen und auf jeden zu schießen, der sie überwinden will, ist ein weltgeschichtlich tragischer Vorgang. Kennedy, Adenauer und Brandt sprachen in ihren Reden davon, dass Berlin und Deutschland eines Tages wiedervereint sein würden. Wie recht sie doch hatten.

Dass die DDR das Brandenburger Tor mit ihrer und den Flaggen des Großen Moskauer Bruders zuhängten, war an kindischer Dummheit nicht zu überbieten. Was hätte Kennedy denn sehen können? Den blühenden Sozialismus, vor dem tausende bis zum 13. August 1961 geflohen sind?

Kennedy kam den Menschen bei seinem Besuch sehr nahe. Nicht zu zählen, wie viele Hände er schütteln musste. Es blieb sogar Zeit, Autogramme zu geben, obwohl seine Secret Service-Leute dicht um ihn herum waren. Aufgefallen ist mir, dass immer zwei Personenschützer auf Trittbrettern vor dem Kofferraum der Limousine standen. Anders als in Dallas am

22. November desselben Jahres. Da sprangen sie erst auf, als die tödlichen Schüsse gefallen waren. Lassen wir das einmal unkommentiert.



Immer Mittendrin während der gesamten Tour: Jürgen Graf kommentierte aus seinem Übertragungswagen für RIAS Berlin. Stundenlang hörte ich ihm zu, bis die Kolonne endlich Schöneberg erreichte.

Die Dokumentation hat den Besuch am 26. Juni 1963 noch einmal ausführlich in Erinnerung gerufen, trotz schlechter Ton- und teilweise Bildqualität. Es gab kein Ereignis im Nachkriegs-Berlin, bis heute, das auch nur annähernd vergleichbar wäre.

Und noch eine banale Anmerkung zum Schluss. Bewundernswert fand ich vor allem das Durchhaltevermögen von **Konrad Adenauer**, der 1963 schon 77 Jahre alt war, und im Auto stehend die ganze Tour mitgemacht hat. Wann haben die eigentlich mal etwas gegessen oder waren auf Toilette? Pausen gab es ja kaum.



Abschied auf dem Flughafen Tegel, in der Mitte Robert H. Lochner, Kennedys Dolmetscher, der mit ihm den berühmtesten Satz des letzten Jahrhunderts einstudierte.



Ein Abschied für immer.

Ed Koch

Screenshots: rbb



Dokumentation

Rede vor dem Rathaus Schöneberg



Meine Berliner und Berlinerinnen, ich bin stolz, heute in Ihre Stadt zu kommen als Gast Ihres hervorragenden Regierenden Bürgermeisters, der in allen Teilen der Welt als Symbol für den Kampf- und Widerstandsgeist West-Berlins gilt. Ich bin stolz, auf dieser Reise die Bundesrepublik Deutschland zusammen mit ihrem hervorragenden Herrn Bundeskanzler besucht zu haben, der während so langer Jahre die Politik der Bundesregierung bestimmt hat nach den Richtlinien der Demokratie, der Freiheit und des Fortschritts.

Ich bin stolz darauf, heute in Ihre Stadt in der Gesellschaft eines amerikanischen Mitbürgers gekommen zu sein, General Clays, der hier in der Zeit der schwersten Krise tätig war, durch die diese Stadt gegangen ist, und der wieder nach Berlin kommen wird, wenn es notwendig werden sollte. Vor zweitausend Jahren war der stolzeste Satz, den ein Mensch sagen konnte, der: Ich bin ein Bürger Roms. Heute ist der stolzeste Satz, den jemand in der freien Welt sagen kann: Ich bin ein Berliner. Ich bin dem Dolmetscher dankbar, dass er mein Deutsch noch besser übersetzt hat. Wenn es in der Welt Menschen geben sollte, die nicht verstehen oder nicht zu verstehen vorgeben, worum es heute in der Auseinandersetzung zwischen der freien Welt und dem Kommunismus geht, dann können wir ihnen nur sagen, sie sollen nach Berlin kommen.

Es gibt Leute, die sagen, dem Kommunismus gehöre die Zukunft. Sie sollen nach Berlin kommen. Und es gibt wieder andere in Europa und in anderen Teilen der Welt, die behaupten, man könne mit dem

Kommunismus zusammenarbeiten. Auch sie sollen nach Berlin kommen.

Und es gibt auch einige wenige, die sagen, es treffe zwar zu, dass der Kommunismus ein böses und ein schlechtes System sei, aber er gestatte es ihnen, wirtschaftlichen Fortschritt zu erreichen. Aber lasst auch sie nach Berlin kommen.

Ein Leben in Freiheit ist nicht leicht, und die Demokratie ist nicht vollkommen. Aber wir hatten es nie nötig, eine Mauer aufzubauen, um unsere Leute bei uns zu halten und sie daran zu hindern, woanders hinzugehen.

Ich möchte Ihnen im Namen der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, die viele tausend Kilometer von Ihnen entfernt lebt, auf der anderen Seite des Atlantiks, sagen, dass meine amerikanischen Mitbürger stolz, sehr stolz darauf sind, mit Ihnen zusammen selbst aus der Entfernung die Geschichte der letzten 18 Jahre teilen zu können. Denn ich weiß nicht, dass jemals eine Stadt 18 Jahre lang belagert wurde und dennoch lebt in ungebrochener Vitalität, mit unerschütterlicher Hoffnung, mit der gleichen Stärke und mit der gleichen Entschlossenheit wie heute West-Berlin.



Die Mauer ist die abscheulichste und stärkste Demonstration für das Versagen des kommunistischen Systems. Die ganze Welt sieht dieses Eingeständnis des Versagens. Wir sind darüber keineswegs glücklich; denn, wie Ihr Regierender Bürgermeister gesagt hat, die Mauer schlägt nicht nur der Geschichte ins Gesicht, sie schlägt der Menschlichkeit ins Gesicht. Durch die Mauer werden Familien getrennt, der Mann von der Frau, der Bruder von der Schwester, und Menschen werden mit Gewalt auseinandergelassen, die zusammenleben wollen.



Was von Berlin gilt, gilt von Deutschland: Ein echter Friede in Europa kann nicht gewährleistet werden, solange jedem vierten Deutschen das Grundrecht einer freien Wahl vorenthalten wird. In 18 Jahren Frieden und der erprobten Verlässlichkeit hat diese Generation der Deutschen sich das Recht verdient, frei zu sein, einschließlich des Rechtes, die Familien und die Nation in dauerhaftem Frieden wiedervereinigt zu sehen, in gutem Willen gegen jedermann.

Sie leben auf einer verteidigten Insel der Freiheit. Aber Ihr Leben ist mit dem des Festlandes verbunden, und deshalb fordere ich Sie zum Schluss auf, den Blick über die Gefahren des Heute hinweg auf die Hoffnung des Morgen zu richten, über die Freiheit dieser Stadt Berlin und über die Freiheit Ihres Landes hinweg auf den Vormarsch der Freiheit überall in der Welt, über die Mauer hinweg auf den Tag des Friedens mit Gerechtigkeit. Die Freiheit ist unteilbar, und wenn auch nur einer versklavt ist, dann sind nicht alle frei. Aber wenn der Tag gekommen sein wird, an dem alle die Freiheit haben und Ihre Stadt und Ihr Land wieder vereint sind, wenn Europa geeint ist und Bestandteil eines friedvollen und zu höchsten Hoffnungen berechtigten Erdteiles, dann, wenn dieser Tag gekommen sein wird, können Sie mit Befriedigung von sich sagen, dass die Berliner und diese Stadt Berlin 20 Jahre die Front gehalten haben.

Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind Bürger dieser Stadt Berlin, und deshalb bin ich als freier Mann stolz darauf, sagen zu können: Ich bin ein Berliner.

Deutsche Übersetzung der Rede John F. Kennedys vor der FU am 26. Juni 1963

Herr Bürgermeister, Herr Bundeskanzler, meine Herren Minister, Mitglieder der Fakultät und Studenten dieser Universität: Ich fühle mich geehrt, ganz plötzlich ein Absolvent dieser hervorragenden Universität zu werden. Natürlich ist jede Universität, wenn es sich um eine solche handelt, frei. Also sollte man annehmen, die Bezeichnung „Freie Universität“ sei überflüssig – nicht jedoch in West-Berlin. Ich bin stolz, dass ich heute hier weilen darf und für meine Landsleute mit dieser großen Stätte der Wissenschaft verbunden bin.

Da Bismarck einmal sagte, dass ein Drittel der Studenten an den deutschen Universitäten vor Überarbeitung zusammenbräche, ein weiteres Drittel an den Folgen ihres lustigen Studentenlebens zu leiden hätten, und dass das letzte Drittel Deutschland regiere, weiß ich nicht, welches Drittel der Studenten

sich heute hier versammelt hat, aber ich spreche ohne Zweifel zu den Männern, die in Zukunft die Geschicke dieses Landes leiten werden, und auch zu denen anderer freier Länder, die ihre Söhne und Töchter an diese Stätte der Freiheit geschickt haben, damit sie verstehen lernen, worum der Weltkampf geht.



Ich weiß, dass wenn sie diese Lehrstätte verlassen, sie sich nicht vorstellen können, dass diese Einrichtung von Bürgern der Welt, darunter auch Vertretern meines Landes, geschaffen und von den Bürgern West-Berlins weiterentwickelt wurde. Sie können sich ferner nicht denken, dass die Männer, die sie unterrichten, ihr Leben der Wissenschaft geweiht haben, nur um den Absolventen dieser Universität im Lebenskampf einen wirtschaftlichen Vorteil zu verschaffen. Diese Lehrstätte hat kein Interesse daran, nur Syndikuse und vereidigte Buchprüfer auszubilden. Woran sie Interesse hat, und das gilt für jede Universität, ist die Ausbildung von Weltbürgern – Menschen, die schwierige und heikle Aufgaben meistern, vor denen wir als freie Männer und Frauen stehen, sowie Menschen, die bereit sind, ihre Kraft in den Dienst des Fortschritts einer freien Gesellschaft zu stellen. Das ist der Grund, warum Sie hier sind, und weshalb diese Universität gegründet wurde, und wir alle aus ihr Nutzen ziehen.

Es ist eine Tatsache, dass in meinem Vaterland während der amerikanischen Revolution die Revolution und die Gesellschaft, die sich danach entwickelte, von einigen der größten Gelehrten in der amerikanischen Geschichte, die gleichzeitig zu unseren besten Politikern zählen, aufgebaut wurde. Sie glaubten, dass die Universität nicht nur eine Stätte der Studien sein soll, sondern fanden, sie sei ebenso ein Umschlagplatz.

Madison und Jefferson und Franklin und all die anderen, die die Vereinigten Staaten aufgebaut haben,



die unsere Verfassung schufen und sie auf eine gesunde Grundlage stellten, gaben uns allen ein Beispiel. Was auf mein Land zutrifft, trifft auch auf das Ihre und die Länder Westeuropas zu. Wie ein Amerikaner einmal vor hundert Jahren fragte: sollte denn John Milton griechische Verben in seiner Bibliothek konjugieren, während die Freiheit der Engländer gefährdet war? Es ist die Pflicht des Gelehrten, des Gebildeten, des Mannes oder der Frau, deren Talente die Gesellschaft entwickelt hat, an dem Aufbau einer Gesellschaft, die ihre Entwicklung gefördert hat, mitzuarbeiten. Sie verstehen das. Und ich verstehe es und bin stolz darauf, bei Ihnen zu sein.

Goethe, dessen Stadt ich gestern besucht habe, glaubte, dass Bildung und Kultur die Antwort auf internationalen Hader seien. Mit ausreichender Bildung, so meinte er, vergesse ein Gelehrter nationale Hassgefühle, „stehe er über den Nationen und empfinde das Wohlergehen oder die Sorgen eines Nachbarvolkes, als seien sie seine eigenen“. Dies ist die Art von Gelehrten, die die Freie Universität heranbildet. In den 15 stürmischen Jahren seit Gründung dieses der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit verschriebenen Instituts hat sich vieles geändert. Die Immatrikulation der Universität hat sich um das Siebenfache vermehrt, und verwandte Lehranstalten wurden gegründet.

West-Berlin ist einer Blockade, es ist Drohungen und Schikanen ausgesetzt gewesen – aber es wird immer bedeutender in seiner Industrie, seiner Kultur, seinen Dimensionen – und in den Herzen der freien Menschen. Deutschland ist anders geworden. Westeuropa und in der Tat die ganze Welt sind anders geworden. Aber diese Universität hat jenen drei Idealen ihre Treue bewahrt – Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit. Es ist daher meine Absicht, über die Zukunft dieser Stadt kurz im Sinne dieser drei verpflichteten Forderungen zu sprechen. In den Worten, die ich vor kurzer Zeit im Herzen der Stadt sprach, habe ich die Verpflichtung meines Landes für die Freiheit West-Berlins bekräftigt und unserem Vertrauen auf seine Bevölkerung und ihren Mut neuen Ausdruck verliehen.

Der Schild militärischer Verpflichtung, mit dem wir zusammen mit den anderen beiden Großmächten die Freiheit West-Berlins schützen, wird nicht gesenkt oder wegelegt werden, solange er gebraucht wird. Aber hinter diesem Schild darf man nicht nur auf der Stelle treten und in Erwartung besserer Zeiten den Status quo aufrechterhalten. In einer Zeit der Herausforderungen – und in den letzten vier Jahren hat

die Welt außerordentliche Herausforderungen erlebt, deren Bedeutung wir noch nicht einmal ganz begreifen können – und erst wenn Geschichte und Zeit darüber hinweggegangen sind, können wir die Bedeutung der Ereignisse seit Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre einschätzen.

In einer Situation des Wandels und der Herausforderung, in einer Ära dieser Art hat jeder Bewohner West-Berlins die Pflicht, seinen Standpunkt zu überdenken und zu überlegen, welches Ziel die Stadt ansteuert und wie sie am besten dorthin gelangt. Der Gelehrte, der Lehrer und der Intellektuelle haben eine höhere Verpflichtung als alle anderen, denn die Gesellschaft hat sie zur Führung ausgebildet, im Denken sowohl als auch im Handeln. Diese Gemeinschaft hat sich diesem Ziel verschrieben und Sie haben die besondere Verpflichtung, zu denken und die Zukunft dieser Stadt mitzugestalten – und zwar im Sinne von Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit.

Erstens nun, was erfordert die Wahrheit? Sie verlangt von uns, dass wir den Tatsachen ins Auge sehen, dass wir uns von Selbsttäuschung frei machen, dass wir uns weigern, in bloßen Schlagworten zu denken. Wenn wir für die Zukunft dieser Stadt arbeiten wollen, dann lassen Sie uns mit den Gegebenheiten fertig werden, so wie sie wirklich sind, nicht so, wie sie hätten sein können und wir sie uns gewünscht hätten.

Die Wiedervereinigung wird, wie ich glaube, eines Tages Wirklichkeit werden. Die Lehren der Geschichte stützen diese Annahme, ganz besonders die der Geschichte der letzten 18 Jahre. Die stärkste Kraft in der heutigen Welt ist die Kraft des Staates, der Gedanke des Nationalismus eines Volkes, und in Afrika, Lateinamerika und Asien – auf der ganzen Erde – sind neue Staaten geboren worden, die entschlossen sind, ihre Freiheit zu verteidigen. Das ist eine der stärksten Kräfte auf Seiten der Freiheit, und es ist mir eine große Befriedigung, dass so viele Länder Westeuropas dies erkannt und sich entschlossen haben, mit diesem Strom zu gehen. Und so hat dieser Strom uns und nicht unseren Feinden gedient. Aber wir alle wissen, dass dem Osten dieser Stadt und dieses Landes ein Polizeistaatsregime aufoktroziert worden ist. Die friedliche Wiedervereinigung Berlins und Deutschlands wird daher weder rasch erfolgen noch leicht sein. Wir müssen erst andere dazu bringen, dass sie ihre eigenen wahren Interessen besser begreifen, als sie es heute tun. Was auf lange Sicht den Ausschlag geben wird, sind die realen Gegebenheiten der Stärke des Westens, die realen



Gegebenheiten der westlichen Verpflichtung, die realen Gegebenheiten Deutschlands als Nation und als Volk, ohne Rücksicht auf künstliche Grenzen aus Staheldraht. Dies sind die realen Gegebenheiten, auf die wir bauen und auf denen die Geschichte sich bewegen wird – und auch andere würden gut daran tun, sie anzuerkennen.

Und zweitens, was erfordert die Gerechtigkeit? Letzten Endes erfordert sie Freiheit, und darauf komme ich noch zu sprechen. Aber in der Zwischenzeit verlangt die Gerechtigkeit, dass wir tun, was wir können, um in dieser Übergangsperiode das Schicksal der Menschen auf der anderen Seite zu erleichtern und ihre Hoffnung am Leben zu erhalten. Es ist wichtig, dass für die Menschen in den stillen Straßen östlich von uns die Verbindung mit der westlichen Gesellschaft aufrechterhalten wird – mittels aller Berührungspunkte und Verbindungsmöglichkeiten, die geschaffen werden können, durch das Höchstmaß von Handelsbeziehungen, das unsere Sicherheit erlaubt. Vor allem aber, ob diese Menschen nun vom Westen viel oder wenig sehen – was sie sehen, muss so hell sein, dass es die Verzerrungen Lügen straft, die tagaus, tagein vom Osten losgelassen werden. Es gibt daher für Sie keine schönere Möglichkeit, als hier in West-Berlin zu bleiben, als Ihre Begabung und Ihre Fähigkeiten in den Dienst dieser Stadt zu stellen – und Ihren Nachbarn die lebendige Wirksamkeit der Demokratie zu zeigen, eine blühende Stadt voll Schaffenskraft, die all ihren Bewohnern Freiheit und ein besseres Leben für alle bietet.

Schon jetzt tragen Sie dazu Ihr Teil bei – durch Ihre Studiumsarbeit und durch Ihre Hingabe an die Sache der Freiheit, und so erwerben Sie sich die Bewunderung Ihrer Kommilitonen, wo immer diese auch herkommen.

Heute hatte ich Gelegenheit, all das selbst zu sehen. Ich habe Wohnhäuser und Fabriken und Geschäftsbauten, Handelsstätten und ein gut entwickeltes akademisches Leben in dieser Stadt gefunden. Ich habe die Menschen dieser Stadt gesehen und glaube, dass wir alle, die wir hierhergekommen sind, nun wissen, dass die Haltung dieser Stadt gut, der Lebensstandard hoch und das Vertrauen auf die Zukunft groß sind, und dass diese Stadt kein isolierter, von der Welt und dem Westen abgeschnittener Vorposten ist. Aus vielen Ländern kommen Studenten hierher, und ich hoffe, dass es noch mehr sein werden, ganz besonders aus Afrika und Asien.

Die Bundesrepublik Deutschland – wie wir das alle auf Grund unserer Besuche besser denn je zuvor

wissen – hat eine freie dynamische Wirtschaft nach dem Zusammenbruch und ein Bollwerk der Freiheit auf den Ruinen der Tyrannei errichtet. West-Berlin und Westdeutschland haben ihre Verpflichtung für die Freiheit des menschlichen Geistes, das Wohl der Gemeinschaft und den Frieden zwischen den Nationen unter Beweis gestellt. Sie bieten soziale und wirtschaftliche Sicherheit und Fortschritt für ihre Bürger. All das ist erreicht worden – und das ist das Bedeutende daran – nicht nur durch ihre industriellen Anlagen und Kapazität, sondern durch ihre Verpflichtung der Demokratie gegenüber.

Schließlich, was erfordert die Freiheit? Die Antwort liegt auf der Hand: ein geeintes Berlin in einem geeinten Deutschland – geeint durch freie Selbstbestimmung – und in Frieden lebend. Dieses Recht, nach freiem Ermessen zu wählen, ist kein Sonderverrecht, das nur die Deutschen beanspruchen. Es ist ein Grunderfordernis menschlicher Gerechtigkeit. Es ist deshalb ein Ziel, das wir nie aufgeben werden, und es ist ein Ziel, das sehr wohl am besten im Rahmen einer Wiederherstellung des größeren Europa erreicht werden könnte – zu beiden Seiten der harten Trennungslinie, die es jetzt in zwei Teile teilt. Diese Idee ist im Westen der Nachkriegszeit nicht neu. Außenminister Marshall wurde kurz nach seiner berühmten Rede an der Harvard – Universität, in der er auf Hilfe für den europäischen Wiederaufbau drang, gefragt, welches Gebiet sein Vorschlag umfassen solle, und er antwortete – ich zitiere ihn wörtlich – er bediene sich der „allgemein akzeptierten geographischen Definition Europas westlich von Asien“. Die von ihm angebotene Hilfe und Freundschaft wurden zurückgewiesen – aber es ist nicht zu spät, um noch einmal in gesamt-europäischen Begriffen zu denken. Der Wind der Änderung weht über den eisernen Vorhang und die übrige Welt hinweg. Die Sache der Menschenrechte und Menschenwürde gibt noch 200 Jahre nach ihrer Geburt in Europa und den Vereinigten Staaten Menschen und Nationen zunehmenden Auftrieb. Die farbigen Bürger meines eigenen Landes haben ihre Forderung nach Gleichheit verstärkt – und das amerikanische Volk und die amerikanische Regierung sind dabei, ihre Forderung zu erfüllen. Das Tempo der Entkolonialisierung in Afrika hat sich beschleunigt. Die Völker der sich entwickelnden Länder haben ihr Streben nach sozialer und wirtschaftlicher Gerechtigkeit verstärkt.

Nach 18 Jahren der Unterdrückung sind selbst die Völker Osteuropas für eine Änderung nicht unempfänglich. Die Wahrheit stirbt nicht. Das Verlangen



nach Freiheit lässt sich niemals gänzlich ersticken. Noch nach 45 Jahren Parteidiktatur spürt das Volk der Sowjetunion die Kraft der historischen Evolution. Die strengen Regeln des Stalinismus gelten offiziell als bankrott. Wirtschaftliche und politische Variationen und Abweichungen zeigen sich z. B. in Polen, in Rumänien und der Sowjetunion selbst. Die Betonung wissenschaftlicher und industrieller Errungenschaften war von zunehmender Bildung und geistigen Gärungsprozessen begleitet. Tatsächlich erfordert die Natur der modernen technisierten Gesellschaft menschliche Initiative und Verschiedenheit freien menschlichen Geistes. Die Geschichte selbst steht dem marxistischen Dogma entgegen und geht nicht mit ihm. Auch sind derartige Systeme nicht in der Lage, mit den Anforderungen der modernen Marktwirtschaft und den verschiedenen Kräften modernen Konsums in einer hochentwickelten Gesellschaft fertig zu werden.

Kurz gesagt, diese dogmatischen Polizeistaaten sind ein Anachronismus ebenso wie die Teilung Deutschlands und Europas dem Strom der Geschichte entgegengesetzt ist. Das neue Europa des Westens – ein dynamisches, vielfältiges und demokratisches Europa – muss auf die Völker im Osten eine stetig wachsende Anziehungskraft ausüben. Und wenn die Möglichkeiten einer gütlichen Einigung in Erscheinung treten, dann werden wir im Westen es klar machen, dass wir keinem Volk und keinem System feindlich gegenüberstehen, solange diese ihr eigenes Schicksal bestimmen, ohne andere an ihrer freien Wahl zu hindern. Auf beiden Seiten werden Wunden zu heilen sein, wird Misstrauen beseitigt werden müssen. Die Unterschiede des Lebensstandards müssen ausgeglichen werden, aber nach oben, nicht nach unten. Faire und wirksame Abkommen, um dem Wettrüsten ein Ende zu machen, müssen erreicht werden. Diese Änderungen werden nicht heute oder morgen kommen, aber wir müssen in unseren Bemühungen um eine wirkliche Lösung unablässig fortfahren.

Wie ich heute Vormittag sagte, bin ich nicht von den Möglichkeiten beeindruckt, die sich auf der Welt für Volksfronten eröffnen. Ich glaube nicht, dass ein Demokrat mit Erfolg auf diesem Tiger reiten kann; woran ich glaube, ist die Notwendigkeit der Zusammenarbeit der Großmächte zur Rettung des Menschen als Gattung, da wir sonst vernichtet werden können. Dieser Prozess lässt sich nur durch die wachsende Einheit des Westens fördern, und wir müssen alle auf dieses Ziel hinarbeiten. Einigkeit macht stark, und

das ist der Grund, warum ich auf diesen Kontinent komme – die Einigkeit dieses Kontinents. Jegliche Uneinigkeit oder Schwäche erschwert nur unsere Aufgabe. Und der Westen kann nicht aus einer Situation der Uneinigkeit und Ungewissheit und des Wettstreits heraus über die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands verhandeln. Kurz gesagt, nur wenn sie eine angemessene Zeit lang sehen können, dass wir stark und einig, dass wir wachsam und entschlossen sind, nur dann ist es wahrscheinlich, dass die anderen von ihrem Kurs der bewaffneten Aggression oder der Unterwühlung ablassen werden. Nur dann werden ernstgemeinte für beide Teile annehmbare Vorschläge zur Verminderung der feindseligen Gegensätze eine Erfolgchance haben.

Es ist kein leichter Kurs. Es gibt keinen leichten Kurs zur Wiedervereinigung Deutschlands und Wiederherstellung Europas. Aber das Leben ist niemals leicht. Es gibt Arbeit, die getan werden muss, und Verpflichtungen, die erfüllt werden müssen – Verpflichtungen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Freiheit.